

Liturgie am 20. Juli 2011
Kreuzkirche Sigmaringen 14.00 Uhr
Standortgottesdienst zur Einführung
von Militärfarrer HEIKO BLANK
Mt 14,22-33¹

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Liebe Soldatinnen und Soldaten, liebe Gemeinde!

Es gibt Erfahrungen, die können wir alle machen. Egal, ob jung oder alt, ob Soldat oder Zivilist, ob draufgängerisch und unerschrocken oder zurückhaltend und vorsichtig. In einem Song aus unseren Tagen hat sich der Sänger einiges von der Seele gesungen. Es sind Erfahrungen, die wir alle machen können. Oder schon gemacht haben:

☞ *Abspielen von „Hilf mir!“, Ich und Ich²*

1. Wir rannten beide durch das Leben / Voller Zuversicht und stark / Die ganze Welt gehörte uns / Und das Leben war ein Park / Von allem nur das Beste / Ganz hoch hinaus / Von allem nur das Beste / So sah es aus.

2. Und dann bin ich aufgewacht / Mit dem Rücken an der Wand / Ich hab so viel falsch gemacht / Unser Park ist abgebrannt / Von allem nur das Beste / Ist schon lange her / Von allem nur das Beste / Das gibt's nicht mehr.

Ref.: Hilf mir / Ich fall immer tiefer runter / Hilf mir / Siehst du nicht, ich geh schon unter / Hilf mir / Du hast so viel Liebe übrig / Gib mir deine Hand / Und rette mich.

3. Ich weiß nicht mehr, was es war / Unsere Wege trennten sich / Ich dacht, ich komm alleine klar / Und ich brauch dich nicht / Auf alles, was glitzert / Ich hab drauf gezielt / Und was wirklich zählte / Ich hab's verspielt.

4. Auf der Suche nach dem Besten / Hab ich mich verletzt / Denn du warst doch am besten / Das weiß ich jetzt

Ref. (2x): Hilf mir / Ich fall immer tiefer runter / Hilf mir / Siehst du nicht, ich geh schon unter / Hilf mir / Du hast so viel Liebe übrig / Gib mir deine Hand / Und rette mich.

„Hilf mir / Ich fall immer tiefer runter / Hilf mir / Siehst du nicht, ich geh schon unter / Hilf mir / Du hast so viel Liebe übrig / Gib mir deine Hand / Und rette mich.“ So singt es die Gruppe „Ich & Ich“. Und man fragt sich:

Worauf können wir uns eigentlich verlassen? Worauf vertrauen wir? Worauf vertrauen wir, wenn es wirklich darauf ankommt? Wenn wir „immer tiefer fallen“? Wenn wir kurz davor sind „unterzugehen“? Auf unseren Partner? Auf unser Können? Unsere Vernunft? Unsere Kraft?

¹ Anregung und teilweise zitiert von: BUSCH, EBERHARD: „Nicht sein Glaube trägt ihn, aber der, an den er glaubt“, in: DINKEL, CHRISTOPH (Hg.): Kanzelreden. Im Namen Gottes. 3. Predigtreihe, Stuttgart 2010, 114-120; ferner Predigten von EBERHARD JÜNGEL und MARTIN DUTZMANN.

² Quelle: Ich & Ich: „Hilf mir“.

Der Predigttext, der sich heute zur Sprache bringt, gibt uns hierauf eine klare Antwort: Am Fuße eines Berges, am Ufer des See Genezareth, hat Jesus mehr als fünftausend Menschen satt gemacht, hat einen ganzen Tag lang Kranke geheilt und Menschen in ihrer Not geholfen. Aber jetzt, jetzt braucht Er-Selbst dringend Ruhe. Jetzt möchte Er im Gebet empfangen, was Er anderen gibt.

Und so schickt Er Seine Jünger weg. Sie sollen Ihm vorausfahren und am anderen Ufer warten, bis Er kommt. Doch dann passiert etwas, was die erfahrenen Männer in Panik versetzt. Wir hören aus dem 14. Kapitel des Evangeliums nach Matthäus die Verse 22-33:

(22) Und umgehend drängte Jesus die Jünger, ins Boot zu steigen und ihm ans andere Ufer vorauszufahren, bis er die Volksmengen entlassen habe. (23) Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf den Berg, um ungestört zu beten. Und als es Abend geworden war, war er dort allein. (24) Das Boot 'der Jünger' aber war schon viele hundert Meter vom Ufer entfernt und hatte schwer mit den Wellen zu kämpfen, denn es war ein starker Gegenwind aufgekommen.

(25) In der vierten Nachtwache [sc. also in der Zeit zwischen 3.00 und 6.00 Uhr morgens] kam er auf dem Meer gehend zu ihnen. (26) Als aber seine Jünger sahen, dass er auf dem Meer ging, gerieten sie in 'heftige' Panik und riefen: „Es ist ein Gespenst!“ Und sie schrieen vor Furcht. (27) Aber Jesus redete sofort mit ihnen und sprach: „Seid guten Muts! Ich bin es. Fürchtet Euch nicht!“

(28) Daraufhin antwortete ihm Petrus und sprach: „Herr, wenn Du es bist, befiehl mir, auf dem Wasser zu Dir zu kommen.“ (29) Und er sprach: „Komm!“ Und Petrus stieg aus dem Boot, ging über das Wasser und kam zu Jesus. (30) Doch als er merkte, wie heftig der Sturm war, geriet er in Panik, und er begann zu sinken und schrie: „Herr, errette mich!“

(31) Da streckte ihm Jesus sofort seine Hand hin, hielt ihn fest und sagte zu ihm: „Du Kleingläubiger! Warum hast Du gezweifelt?“ (32) Dann stiegen beide ins Boot, und der Sturm legte sich. (33) Und alle, die im Boot waren, warfen sich vor ihm nieder und sagten: „Wahrhaftig, Du bist Gottes Sohn!“

Jesus hat Seine Jünger weggeschickt. Zum ersten Mal sind sie ohne Ihn unterwegs. An sich nichts Besonderes. Es sind gestandene Männer, die ihr Handwerk beherrschen. Schon oft waren sie auf dem See unterwegs. Heute würde man wohl sagen: Sie sind qualifizierte Fachkräfte. So wie viele Soldaten es eben auch sind. In der kurzen Zeit, in der ich hier bin, habe ich das schon eindrucksvoll erfahren.

Und sicher wurde das Boot vor dem Ablegen auch „durchgecheckt“, auf Sicherheit und Funktionsfähigkeit überprüft und auf so manches mehr. Wahrscheinlich, wir wünschen es ihnen von Herzen, war es auch schon „ausgerollt“ und wieder funktionsfähig. Wind- und Wetterlage wurden erkundet, der Kurs festgelegt.

Das steht zwar alles nicht im Text. Aber wer steigt schon in ein Boot, das ein Leck hat? Wer sticht schon in See, wenn Orkane toben? Die biblischen Autoren sind in dem, was sie sagen, genauso souverän wie in dem, was sie nicht sagen. Auch hier können wir viel von ihnen lernen ...

In der Symbolsprache der Bibel bedeutet das Meer immer Chaos, Bedrohung und Vernichtung, aber auch trügerische Ruhe. Und das Boot ist das Sinnbild des schwankenden Gefährtes, mit dem wir Zeit unseres Lebens unterwegs sind. Sinnbild für unser Leben und unsere Lebensreise.

Liebe Gemeinde! Kein Zweifel: Es ist auch uns aufgetragen, bei unseren täglichen Geschäften, bei unserem Tun und unserem Lassen, Sorgfalt walten zu lassen: bei der Technik, die wir benutzen, bei allen sicherheitsrelevanten Fragen, die uns und andere betreffen, und vor allem bei den Menschen, die uns anvertraut sind. Es wird dem Leben dienen. Und gerne möchte ich als Militärpfarrer hierzu meinen Beitrag leisten.

In der Heiligen Schrift werden unsere eigenen Fähigkeiten nicht gering geachtet. Weiß Gott nicht! Aber unsere eigenen Möglichkeiten sind und bleiben begrenzt. Das geht uns gelegentlich gegen den Strich. Vor allem der aufgeklärte Mensch reagiert da sehr empfindlich. Und manchmal sogar beleidigt.

Da bricht in Europa einfach der Vulkan Eyjafjallajökull aus. Und wir können nichts anderes als warten. Hochtechnisierte Welt hin oder her. Für eine Weile gehörte der Himmel wieder den Vögeln. Die Atomkatastrophe in Japan hat uns auf bedrückende Weise vor Augen geführt, wie wenig wir im Griff haben.

Und in der Tat: Auch Erfolge können den Blick auf Moral und Gewissen auf unheilvolle Art verstellen. Heute morgen, beim Gedenkappell, haben wir es auf beeindruckende Weise gehört.

Wie oft erweist sich der Mensch als der „Zauberlehrling“ JOHANN WOLFGANG VON GOETHE!:
„Hat der alte Hexenmeister / Sich doch einmal wegbegeben! / Und nun sollen seine Geister / Auch nach meinem Willen leben. / Seine Wort' und Werke / Merkt ich und den Brauch, / und mit Geistesstärke / Tu ich Wunder auch. ...”

Und das Unglück nimmt seinen Lauf. Bis es am Ende heißt: „Und sie laufen! Nass und nasser / wird's im Saal und auf den Stufen. / Welch entsetzliches Gewässer! / Herr und Meister, hör' mich rufen! - Ach, da kommt der Meister! / Herr, die Not ist groß! / Die ich rief die Geister, werd' ich nun nicht los.”³

Die Menschen zur Zeit Jesu haben ihre Abhängigkeit von den Naturgewalten und ihre begrenzten Möglichkeiten viel unmittelbarer, viel näher, viel intensiver erlebt als wir. Und doch sitzen wir mit ihnen im selben Boot. Trotz unserer vielen und guten Möglichkeiten, die wir haben, die Welt zu verändern, sitzen auch wir im Boot der Jünger.

Erinnern wir uns: Einige hundert Meter vom See entfernt, manche Ausleger reden von „der Mitte des Sees“, geraten die Jünger in heftige Turbulenzen (24): *Ihr Boot war schon viele hundert Meter vom Ufer entfernt und hatte schwer mit den Wellen zu kämpfen, denn es war ein starker Gegenwind aufgekommen.*

All ihre Mühe, all ihre Kraft und Kompetenz helfen nicht mehr weiter. Zu stark bläst ihnen der

³ REINERS, LUDWIG: Der ewige Brunnen. 3. Sonderausg. auf d. Grundl. der 2. durchgearb. und erw. Ausg 1959. München 1988, 408f.

Wind ins Gesicht. Sie mühen und rackern sich ab, aber sie kommen nicht vorwärts. Das kennen wir doch auch. Bei uns heißt der *starke Gegenwind* Mobbing, Ungerechtigkeit, Unrecht, das andere an uns begehen oder wir an ihnen.

Bei uns heißt das aufgeschreckte *Meer* Verzweiflung und Zukunftsangst, Einsamkeit und Krankheit, verpasste Chancen, Attentate, die unsere Soldaten im Einsatz für eine bessere Welt fallen lassen. Ja, manchmal liegt unser Lebensboot hart am Wind.

Und der Herr lässt auf sich warten, so scheint es. Wo ist Der, Der den Seinen mit auf den Weg gegeben hat (28,20b): *Siehe! Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende!*? Hat Er Seine kleine Jünger- und Gemeindegemeinschaft vorausgeschickt - und kommt am Ende nicht nach? Wir sind es ja, alle miteinander, die noch unterwegs sind ans andere Ufer, den rettenden Strand.

Müssen wir uns am Ende also doch wieder auf uns selbst - verlassen? Viele Menschen haben dieses Fazit bereits für sich gezogen - und nehmen jetzt alles selbst in die Hand. Und wie es scheint, funktioniert es ziemlich gut. Ja, vieles scheint ohne Gott genauso gut zu gehen wie mit Ihm.

Liebe Gemeinde! Den Glauben irritiert das außerordentlich. Er leidet an der Unsichtbarkeit Gottes. Und so schleicht sich immer wieder das dumpfe Gefühl auch in das Herz eines Christenmenschen, dass es sich ohne Gott eigentlich auch ganz passabel leben lässt? Vielleicht sogar noch besser?

Wenigstens mit dem ganzen Theologenzeug und solch lästigen Fragen wie „Existiert Gott? Oder nicht?“, wenigstens damit muss man sich jetzt nicht auch noch herumschlagen. Wo kein Kläger, da kein Richter, wo kein Glaube, da kein Zweifel. Ein Problem weniger. So scheint es.

In der Tat, es scheint nur so! Denn wer aufhört, in dieser Welt mit Gott zu rechnen, der fängt nun wie von selber damit an, allerhand seltsame Dinge zu sehen und sich alles so lange zusammenzureimen, bis es „passt“. Und unversehens kommt einem in den Sinn, was Pippi Langstrumpf singt:

„2 x 3 macht 4 / Widdewiddewitt und Drei macht Neune! / Ich mach' mir die Welt / Widdewidde wie sie mir gefällt!“ Pippi - und mit ihr alle Kinder dieser Welt - darf das. Wir nicht. Auch wenn unsere vermeintlich aufgeklärte Vernunft hier oft genug feuchtfröhlich mitsingen will ...

Wer aufhört, mit Gott zu rechnen, der fängt das Phantasieren an. *Als aber seine Jünger sahen, dass er auf dem Meer ging, gerieten sie in 'heftige' Panik und riefen: „Es ist ein Gespenst!“ Und sie schriegen vor Furcht.* So berichtet es Matthäus. Wenn wir nicht mehr auf das Kommen Jesu warten, wenn wir nicht mehr Ihn erwarten, dann fangen wir an, wie im Fieberwahn zu reden - und wenn es noch so „vernünftig“ daherkommt.

Und statt Ihn, Jesus Christus, sehen wir jetzt plötzlich das Schicksal: Dinge kommen halt einmal so oder so. Was soll man da machen? Oder wir sehen ein unbarmherziges Verhängnis, das man halt hinnehmen muss. Wen es trifft, es wird seine Gründe haben: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.“ Selber schuld, wenn man in den Auslandseinsatz geht. Oder wir erblicken den „blöden Zufall“: Zum Glück hat es uns nicht getroffen. „Is so“ ...

Aber schlimmer noch als das alles: Wir fangen an, uns selbstgemachte Bilder von Gott zu machen. Obwohl Er uns in Jesus Christus klar vor Augen steht und bezeugt ist, gerade in höchsten Nöten, sehen wir Ihn nicht. Wie die Jünger sehen wir dann nur noch Wind und Wellen, Tod und Teufel. Und trauen unseren eigenen Augen nicht mehr, dass Er da ist:

Dass Er uns helfen will. Dass Er uns ein „gnädiger“, ein uns begleitender und bewahrender „Gott wolle sein“, um es mit den Worten des Reformators unserer Landeskirche, JOHANNES BRENZ, zu sagen.⁴ Dass Er uns durch Seine Propheten hat ausrichten lassen (Jer 31,3b): *Ich habe dich seit Urzeiten geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.*

Liebe Gemeinde! Wenn wir uns allzu sehr auf unser eigenes Sehen verlassen, wenn wir uns in den Stürmen unseres Lebens allzu sehr auf unser eigenes Sehen verlassen, dann beginnen wir irgendwann einmal auch das zu hören, was wir sehen. Im Sturm wird es ein Höllenlärm sein, ansonsten gespenstische Stille, und ganz am Ende unser eigenes Geschrei - wie bei den Jüngern.

Matthäus gibt uns deshalb mit auf den Weg: Hört nicht auf das, was ihr seht. Sondern seht, was Ihr hört. Seht, was ihr hört! (27) *Aber Jesus redete sofort mit ihnen und sprach: „Seid guten Muts! Ich bin es. Fürchtet Euch nicht!“* Gott ist ein Gott, Der Sich-Selbst zu erkennen gibt. In Jesus Christus hören wir Ihn. Da sehen wir Ihn. Da haben wir Ihn.

Die Jünger erkennen Ihn an Seinem Wort. Und plötzlich verschwinden die Gespenster und die Einbildungen. Jetzt sehen sie, mit Wem sie es in Wahrheit zu tun haben (27): *Ich bin es. Fürchtet euch nicht!* So sagt Er es. Es ist ein deutlicher Fingerzeig in das Alte Testament, wo Sich der Lebendige Gott dem Mose so bekannt macht (Ex 3,14): *Ich bin, Der Ich bin.* Und das heißt nichts anderes als: Ich bin Der für Dich da ist.

Jesus Christus ist HErr auch über die Urgewalten und das Chaos. HErr auch über die Wellen und Stürme unseres Lebens, in die wir hineingeraten. HErr vor allem auch über den Tod. Das wird der größte Sturm werden, der uns noch bevorsteht. Denn da sind wir mit unseren eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten wirklich am Ende.

Selbst so ein Mann wie OTTO VON BISMARCK (1815-1898) konnte sagen: Der sinkende Petrus, das bin ich. „Im Zimmer eines Bekannten“, so wird es in einer Lesart überliefert, „sah er sein eigenes Bild, ‘besah es, schüttelte dann mit dem Kopf und sagte: ‘Das soll ich sein, das bin ich nicht.’ Er drehte sich um, zeigte auf ein Bild vom sinkenden Petrus und sagte: ‘Das bin ich.’“⁵

Wenn sich so ein Mann mit Petrus identifizieren kann, dann können wir es auch. Dahinter steckt ja die ausgesprochen wohltuende Einsicht: Wenn wir mit unseren Fähigkeiten und unserer Professionalität am Ende sind, ist es Gott noch lange nicht. Er schätzt unsere, Ihre Kompetenz. Wir brauchen Seine Kompetenz - im Leben und im Sterben.

Und: Er will uns auf jeden Fall mit im Boot haben. Dafür steht Jesus Christus. Er wird Seine

⁴ Johannes Brenz, EG Württemberg, S.1486.

⁵ A.O. MEYER: Bismarcks Glaube. ⁴1933, in: SCHNIEWIND, JULIUS: NTD 2: Das Evangelium nach Matthäus. 10. Aufl. Göttingen 1962, 180.

Hand ausstrecken, wenn wir Ihn bitten: „Hilf mir / Ich fall immer tiefer runter / Hilf mir / Siehst du nicht, ich geh schon unter / Hilf mir / Du hast so viel Liebe übrig / Gib mir deine Hand / Und rette mich.“

In diesem Glauben werde ich meinen Dienst tun. Zu so einem Glauben möchte ich Sie - mit Ihnen im selben Boot - ermutigen. Es gibt nichts Besseres, als die Hand dieses HERRN zu ergreifen und sich dann bleibend in Seiner Hand geborgen, ja mehr noch: gerettet zu wissen. Amen.